

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 7

Artikel: Daphnis
Autor: Gessner, Salomon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landesmuseums findet man auch die Bildnisse Salomon Gessners und seiner Frau Judith Heidegger, die beide von der meisterlichen Hand Anton Graffs stammen.

Wir möchten diesen kurzen Rückblick auf das Leben und Schaffen des berühmtesten Zürchers der Rokokozeit abschließen mit einem anmutigen Abschnitt aus dem Lebensbild des Dichters, das J. J. Hottinger 1797 erscheinen ließ. Da wird in reizvoller Weise Salomon Gessners Liebe zu den Kindern geschildert: „Das größte Behagen fand er an den Gesprächen der treuherzigen Ehrlichkeit, oder an dem süßen Geschwätz kindischer Einfalt und Unschuld. Sobald seine eigenen Kinder laufen konnten, ward er in seinen Nebenstunden ihr treuer Gefährte und nahm an allen ihren Spielen teil. Bald führte er mit ihnen eine Posse auf, wobei er die drolligste Rolle übernahm, bald jagte er mit ihnen durch Zimmer

und über Böden hinweg. Das war ein Jubel für die Kleinen, daß, wer im Hause war, an ihrer Freude den lebhaftesten Anteil nehmen mußte. Auch in seinen älteren Tagen unterhielt er sich so gerne mit gutartigen und wohlerzogenen Kindern. Sie im Schoße zu wiegen, auf dem Fuße zu schaukeln, ihre mutwilligen Neckereien zu erwidernd und auf irgend eine Weise zu ihrem Vergnügen tätig zu sein, das war für ihn eine Lust, worüber er seiner liebsten Beschäftigung vergessen konnte. Eben die Hand, welche Pinsel und Feder für die Unvergänglichkeit führte, schnitzte oft mit sorgsamem Fleiß ein Spielwerk, um damit einem fröhlichen Knaben für ein paar Augenblicke die Zeit zu verkürzen.“ — Salomon Gessners Söhne gelangten zu hohem Ansehen, Conrad Gessner als talentierter Pferdemaler und Heinrich Gessner als Erbe der Firma und als „Nationalbuchdrucker“ der Helvetischen Republik.

Daphnis.

Von Salomon Gessner.

An einem hellen Winternmorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter durrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indes daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintriche Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ist's, wie aus dem Weizen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumm - geschwungenen unbelaubten Ästen; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen. Schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt. Schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar ist die Gegend öde, die Herden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet

ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sithest du izt beim wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwei Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwei Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischtest die mitleidigen Tränen vom Auge und nahmest aus deiner kleinen Herde zwei der besten Ziegen; da Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig; und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hastest. O! sei immer unfreundlich, Winter! Meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will

ich durcheinander flechten; und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich

lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Friede auf Erden.

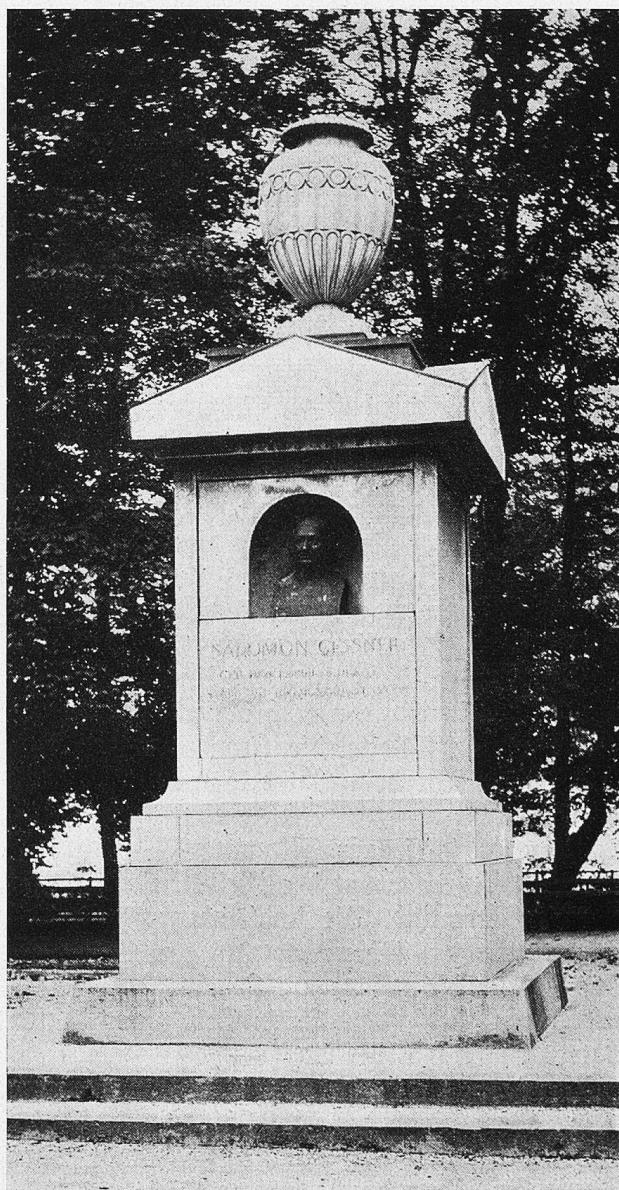
Von Adolf Schmitthennner.

Es gibt ein Dörflein, liegt also fernab von aller Welt, daß gute und schlechte Männer zwei Monate später dorthin kommt, als sonst an irgend einen Fleck in deutschen Landen. So geschah es, daß man um die Weihnachtszeit des Jahres 1648 im selbigen Dorfe noch nicht wußte, daß nach dreißigjährigem Kriegssammer Friede worden war im Vaterland, und doch hatten die Herren Gesandten zu Münster und Osnabrück schon am 25. Oktober mit umständlicher Feierlichkeit das letzte große Punktum gesetzt. Bald nach Martini zwar ist ein fahrender Geselle gekommen, der erzählte im Wirtshaus, es sei Fried' im Reich, und er selber habe gesehen, wie die Bauern drunter am Strom auf der Heerstraße ihre Schweine zu Markt getrieben hätten; aber niemand glaubte es ihm. Einer holte den alten Schulmeister. Der fühlte dem Fremden auf den Zahn durch allerlei Fragen. Als der Geselle erzählte, daß er auf der hohen Schule zu Padua gewesen sei, und daß man dort jetzt den Stoßdegen unter dem Rockschosz trage, da raunte der Schulmeister den anderen zu: „Traut ihm nicht, 's ist ein Lateinischer,” und schier gar hätte der Wandersmann für seine Friedensbotschaft Schläge bekommen.

So wähnten sich die Leute mitten im Krieg. Wer etwas in Feld oder Wald zu schaffen hatte, nahm einen guten Gesellen mit. Abwechselnd trugen sie das Feuerrohr, und ehe sie an die Arbeit gingen, suchten sie das Umland ab; während der eine Holz machte oder ackerte, stand der andere auf Wache. Einigermal hatten sich Gewappnete gezeigt; die wurden durch Schüsse vertrieben. Ob es versprengte Soldaten waren oder Raubgesindel, wußte man nicht. Allsonntäglich fügte der Pfarrer dem großen Kirchengebet die Bitte um den edlen Frieden bei, und fast alle andermal ließ er sein Lieblingslied singen: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein, und laß dich es erbarmen!” Er war stummlos, seit ihm die Kroaten den Schwendentrunk mit heißem Wasser gegeben hatten, und er hatte seitdem keine gute Stunde mehr. Aber er versah noch sein Dienstlein, und die Leute verstanden ihren Hirten, auch konnten sie sich alle

nah zu ihm heransezzen. Krieg, Pest und Hunger hatten aufgeräumt.

So war der Tag vor dem Christfest herangekommen. Niemand dachte mehr an die Friedensbotschaft des Lateinischen. Nur eine hatte sie nicht vergessen. Das war des Nachtwächters alte Mutter. Sie hatte vor fünf Jahren ein böses Ge-



Das Denkmal für Salomon Gessner in der Platzspitz-Promenade in Zürich. Phot. W. Gallaz.